**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 13 (1909)

Artikel: Das Opfer [Fortsetzung]

Autor: Goeringer, Irma

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572503

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rätin. Wie lang? Mache Se mir keine Fissemabente . . . Fernand, möge Sie die Friederike leide, ja oder nei?

Unzelmann. Ich glaube ja ... Diesmal glaub ich's ... So gern, wie Sie meinen, Glijabeth! Aber Sie wiffen ja jelber, was bazwischensteht ...

Rätin. Ihre Eh, die unglückliche Jugendtorheit... Ich hab' fie gesucht, Unzelmann, din ihr nachgegange, lang, der Person, die fich Ihre Frau nennt; endlich hab' ich fie bereit g'funde, Ihne unter gewisse Bedingunge aus em Weg zu gehe, für immer!

Unzelmann. Ach, wieder frei zu werden! Frei dieser Fesseln! Halten Sie es für möglich, Elisabeth? Aber das Kind? Wo bleibt das Kind?

Rätin. In Mainz is es, Ihr Felirche, in guter Pfleg, bis fein Bater wieder für's forge kann!

Unzelmann. Das bant' ich Ihnen, Glijabeth! Wie bant' ich es?

Rätin. Wie? Das werd' ich Ihne gleich sage! Zuerst noch bas: Ihre Franksurter Gläubiger will ich auf mich nehme, die Entschädigung für den Kontraktbruch, die Sorg für Ihre Scheidung und für Ihr Kind, dasor steht ich. Sie awer verspreche, daß Sie mir das Mädche, die Nica, nicht nach Berlin locke — jest nicht!

Ungelmann. Mica foll ich preisgeben? Sie, die fich verzehrt in Sehnsucht nach der Bühne, nach ihrem natürlichen Beruf!

Rätin. Zu bem fönne Sie ihr helfe! Awer nit auf lieberliche Weis'. Sorge Sie, daß Sie in Berlin zu Ehre komme, halte Sie sich brav, dann will ich Ihne selwer bei Friederikens Eltere um das Kind frage. Der Madam Unzels

mann wird hernach fei Mensch verwehre, wenn fie auch zur Bühn' geht...

Ungelmann. Meine Frau? Nica! Dazu wollten Sie mir verbelfen?

Rätin. Dagu, ja, will ich helfe!

Unzelmann. Aber lang, lang wirds gehen, bis ich so weit bin! Wenn Nica mir — sie ist so schön — indessen abspenstig gemacht wird, mir verloren geht, mir und der Kunst! Nein, ich nehme sie lieber mit, gleich mit, das andere kann ja später . . .

Rätin. Nein, Unzelmann, darauf läßt fich die Rätin nicht ein! Erst soll der Herr fich emal zusammenehme, zeige, daß es ihm ernst is! Dann wird mer ihm die reise Frucht fröhlich in d'Hand lege. Will er sie unreis vom Baum reiße, mag er; awer dabei tut die Rätin nicht mit!

Unzelmann. Glauben Sie wirklich, daß Friederike mich noch lieben kann, wenn ich so kalt scheine, den Tugenbbolb

spiele, sie nach hause schicke!

Rätin. Ist fie so dumm, daß ihr en Schuft liewer wär als en Mann — dann lasse mer den Grasasse sige, Unzelmann! Und nun gewe Sie acht: In zwei Stunde steht eine Gytrapost am Sicheheimer Tor; wartet die umsonst, so haw ich mer ewe in Ihne getäuscht. Fernand; fährt awer mei Postillon mit eme tapsere Mann der neue Heimat zu — dann sein Sie doch nit ganz umsonst so lang der Kätin liewer — liewer Sohn gewese! (Sieht ihm lang und warm ins Auge, dann in sester Hatung ab).

#### VIII. Auftritt. Ungelmann.

Unzelmann. Roch schwerer, diese Rolle, Elisabeth, die schwerste meines Lebens! Ob ich sie burchführen werde? (Indem er sich jum Geben wendet, fällt der Borhang).

(Schluß folgt).

### Das Opfer.

Nachbrud berboten. Alle Rechte borbehalten.

Movelle von Frma Goeringer, Berlin.

(Fortsetzung).

L'dith stellte das Licht so, daß es die Kranke nicht ftoren konnte, nahm ein Buch aus ihrem Koffer und legte sich angekleidet auf ihr Bett.

Aber sie vermochte nicht zu lesen. Die Aufregung zitterte noch in ihr nach. Sie stellte sich vor, was geschehen wäre, wenn der Anfall Frau Volker gepackt hätte, ohne daß jemand bei ihr war. Die Männer saßen vergnügt bei ihrem Glase Vier, während die Frau und Mutter mit dem Tode rang. Freilich hatte niemand an eine solche Gesahr gedacht; aber wodurch war sie übershaupt entstanden? Die Vorte des Arztes klangen ihr im Ohr: "Jedenfalls ist das Herz schwer angegriffen, überanstrengt, in gewissem Sinne verbraucht. Wan hat das sehr oft dei Frauen, die bei harter Arbeit sich nur ungenügend ernährten und dadurch ihre Kräste vor der Zeit erschöften..."

ber Zeit erschöpften..."

Es liegt aber boch eine entsetzliche Grausamkeit barin, bachte Sbith. Und warum geschah bas? Die Not hat Mutter nicht zu diesen bauernden Entbehrungen, dieser übermäßigen Arbeit gezwungen. Was sie antrieb, sich nur das Nötigste zu gönnen, ihre Kräfte bis zur Ermattung auszunützen, war das Verlangen, ihrem Kinde ein bessers Leben zu verschaffen, als sie selbst es hatte. Durch Liebe wurde sie auch nicht verwöhnt. Ihre Fehler trug keiner in Geduld oder half ihr mit einsichtsvoller Strenge, sie abzulegen; keiner stärkte ihre guten Eigenschaften mit Zuspruch und der Freude daran. So wurde sie, was sie heute war, eine rauhe Natur, die jede weiche

Regung verbarg, sich ihrer fast schämte, die oft ver= broffen ihr mühseliges Tagewerk vollbrachte und die boch in sich einen Schatz verschlossen hielt — die hin= gebendste Mutterliebe! Being aber, dem dieser Reich= tum gehörte, stellte sich, als ob er nichts davon wisse, ja, er wehrte jeden Hinweis barauf ärgerlich ab. Und Gdith hatte fich abwehren laffen . . . Aus Feig= beit! Sie fürchtete fich por ihrem Geliebten, wie ein Rind vor bem allzustrengen Lehrer. Sie scheute sein Stirnrungeln, bas unmutige Achselzucken, die barichen Worte. Sie vermied es, seinen Unwillen hervorzurufen aus Angst, daß er sie dann weniger lieben konnte. Beimlich bangte fie ja immer um den Befit des Man= nes, ohne ben ihr ein Leben unerträglich schien. Bu fehr hatte fie fich ichon an ihn verloren. Gie war ja gar fein eigener Mensch mehr, nur ein abhängiges Geschöpf, bas vor einer Laune bes Gebieters zitterte. Wurde sie so ihrer Aufgabe gerecht, tat sie auf diese Weise ihre Bflicht? Nein, sie handelte nicht wie ein freier, stolzer Mensch handeln foll, der seine Liebe zugleich als Berantwortung fühlt, sondern wie eine angitliche Stlavin, die vor der Beitsche gittert. Den alten einschneibenden Fehler des Weibes, sich in mutloser Unterwürfigkeit zu ducken, hatte auch sie begangen.

Gewiß, sie wollte sich willig und einsichtsvoll ber Autorität des Mannes fügen in allen Fragen des äußern Lebens und stets da, wo seine Ersahrung und Kennt-nis die ihren übertrafen. Aber sie durfte nicht willenlos



Wilhelm Balmer, Bafel=Bern.

frühlings Erwachen.

geschehen lassen, daß Heinz seine Fehler gedeihen ließ wie üppiges Unkraut, daß er ihr Schweigen gebot, wenn ihre Einsicht die bessere, edlere, gütigere war. Sie mußte es magen, ihm die Dinge zu zeigen, wie fie fie sah, wenn sie ihren Blick geprüft und richtig be= funden, und fie durfte sich nicht einschüchtern laffen gu einem gefälligen Zumundereden, aus Furcht vor ein paar bosen Worten oder einem augenblicklichen Groll. Being war ein Mensch, ber selbst ein starkes Streben nach Gerechtigkeit hatte. Sie aber zog nur Eigendünkel und Rechthaberei in ihm groß, wenn sie niemals wagte, eine Meinung ber seinen entgegenzustellen. 3hr Ber= hältnis zueinander hatte sich bereits so gestaltet, daß er befahl und fie blindlings gehorchte. Er nahm es ihr schon übel, wenn sie einmal von einem Unwohlsein geplagt wurde und dann nicht so ausschließlich zu seiner Berfügung stand, wie er es gewohnt war. Aus Furcht, ihn zu verstimmen, verbarg sie daber manchmal ernft= liche Schmerzen vor ihm und getraute sich nicht, sich die Ruhe zu gönnen, die nötig war, um bas lebel zu lindern. Go begann sie schon bem Egoismus des Man= nes Opfer zu bringen, die sich später an ihrer eigenen Gesundheit rächen mußten. Und war ihm damit dann gedient?

Sie mußte Heinz zu der Einsicht bringen, daß ihre Verbindung eine gegenseitige, große Verantwortung war. Eines hatte die Pflicht auf des andern seelische und körperliche Gesundheit zu achten, damit sie zusammen ein Menschenpaar bildeten, das der Gesamtheit Nutzen

brachte. Davon aber waren sie weit entfernt auf bem Wege, den sie bisher gegangen. So wurde sie nur ein Spielzeug der verliebten Laune eines Mannes, nicht aber der vollwertige Gefährte, auf den sich der Mann in schweren Stunden wie auf sich selbst verlassen konnte. Die Ehe sollte dazu da sein, daß sich zwei Menschen in gegenseitiger Hise, in gemeinsamer Arbeit vervolkommneten, nicht aber, daß der eine den andern verdrauchte in egoistischem Besitzerwillen, zum Schaden des Schwächern und sich selbst nicht zu Nutzen. Edith geslobte sich, daß sie von nun an einem ernstern Ziel in ihrer Liede nachstreben wolle, daß dieses Gesühl reinen Segen bringen solle für ihren Mann und sie.

Ihr war, als habe sie Heinz noch nie so geliebt, wie in diesen Stunden. Ihr Wollen galt ja nur seinem Glück, der Bereicherung seines Lebens. Wieviel konnten sie sich geben an Daseinsschönheit, wenn sie in völligem Bertrauen auseinander, in bestem Berständnis für ihr innerstes Empfinden sich in treuer Hingabe liebten! Edith war ja willig, dem Geliebten entgegenzukommen. Un dem Ernst, mit dem sie an sich arbeitete, an der Gewissenhaftigkeit, mit der sie ihre Pflichten erfüllte, an der Zärtlichkeit, die sie seinen Wünschen entgegendrachte, sollte er erkennen, daß er für sie den Inhalt ihres Seins bedeutete, daß ihr vornehmstes Streben seiner Anerkenzung galt.

Ebith lag auf ber Seite, ben Kopf in die Hand gestügt, und schaute in die flackernde Flamme der Kerze. Da hörte sie unten die Haustür gehen; die Männer kamen heim. Die Uhr zeigte auf die zweite Morgen= ftunde. O meh, das würde ein schweres Aufstehen wer= ben für den Bater, der sonst schon immer um gehn Uhr ins Bett froch! Edith mußte unwillfürlich lächeln, wenn fie sich Karl Volkers Katermiene vergegenwärtigte; sein Brummen wirkte immer komisch auf fie. Es war so unendlich viel Gutmütigkeit barin. Die Schwiegertochter bachte oft, daß es gar nicht schwer sein könnte, Rarl Bolter zu einem aufmerksamen Gatten zu erziehen. Die Unlage besaß er ficher. Aber die Mutter hatte es nicht über sich vermocht, die eigene Sprödigkeit zu überwinden und ben. Mann mit Liebe zu erziehen. Geltfam, wie diese beiden trefflichen Menschen aneinander vorbeigelebt! Being besaß viel Aehnlichkeit mit ber Mutter. Er war auch gleich bereit, etwas aufzugeben, sich zu verschließen, und wer sich nicht muhte ihn zu verstehen, um beffen Begreifen warb er auch nicht. Es murbe immer Gbiths Aufgabe sein, den Weg zu ihm zu suchen . .

Ginen Augenblick hatte bas Mabchen baran gebacht, die Männer noch von bem Unwohlsein ber Mutter zu verftandigen. Aber bann überlegte fie, baß baburch ja nichts mehr gebeffert werben könnte und ber Schlaf jest wichtiger fur die beiben sei als Unruhe

und Sorge. Es genügte, wenn fie machte.

Und das tat fie getreulich bis zum frühen Morgen. Dann zog fie fich geräuschlos an, um die Mutter nicht zu wecken. Aber fo ftart auch die Ginfpritung gewesen, noch ftarfer war bas Pflichtgefühl, bas Frau Bolfer jahrelang um die gleiche frühe Stunde weckte. Bunkt sechs Uhr schlug sie die Augen auf. Sbith stand sofort an ihrem Bette.

"Guten Morgen, liebste Mutter! Du bleibst jest icon liegen; ich werde ichon alles besorgen. Du brauchst bich gar nicht aufzuregen. Ich mache ben Laben auf und richte das Frühftuck. Den Vater wecke ich auch. Wenn bu mich und Heinz ein biffel lieb haft, bift bu jest schön folgsam. Nachber erzähle ich bir alles, jest

follst du noch schlafen!"

Frau Volker hatte sich zwar sehr entschlossen auf= gerichtet - sie wollte nicht frank sein - aber fraft= los sank sie wieder in die Riffen zurück. Die Nachwir= fung bes Krampfes und ber betäubenden Ginspritung ließ sich nicht so schnell überwinden. Gbithe zuverficht= liches Wesen flößte ihr auch Bertrauen ein. Die Schwiegertochter wurde es schon schaffen; auf die war Ber= laß. Beruhigt ichloß Frau Bolter wieder die Augen.

Gbith arbeitete fleißig. Sie hatte ber Schwiegermut= ter ja oft genug geholfen, sie wußte, wo sie angreifen mußte. Bor bem Sinuntergeben flopfte fie bei ben Mannern an. Gin knurrender Laut gab Antwort. Run, mochte ber Bater noch ein Stundchen ichlafen, es mar ja Sonntag; da brangte die Arbeit nicht! Und in liebe= poller Kürsorge tochte Gbith ben Kaffee in ber Stärke, wie er sich nutbringend nach einer bierbefeuchteten Nacht bewährt.

Als fie vorsichtig nochmals bei der Mutter nachschaute, schlief die Kranke fest. Wegen acht Uhr pochte Edith nochmals bei Bolker senior und junior an. Dieg= mal wirkte es beffer. Bater und Sohn taufchten un= gnäbige Bemerkungen über bie fpate Stunde. Da ging Gbith befriedigt wieder in die Stube hinunter und ftellte bas Frühftud bereit. Gleich barauf erschienen Bater und Sohn.

"Guten Morgen!" sagte Karl Bolfer verlegen. "Es ist etwas spät geworden . . . "

"Das macht ja nichts an einem Sonntag," ent=

schuldigte Edith freundlich. "Guten Morgen, Heinz!" "Morgen!" Heinz hielt sich ben Kopf und sah höchst ungnädig aus. "Was ist benn bas für eine Art, daß bu bie Nächte hindurch lieft, Goith? Ich fah geftern nacht noch Licht bei euch. Soviel Rücksicht könntest bu boch auf die Mutter nehmen! Gie hat ja feine Rube burch beine schlechte Angewohnheit. Lag bas also in Zukunft; ich will es nicht!"

"Es ift auch nicht gut für beine Augen, Rind," fügte ber Bater hinzu. "lebrigens, wo ift benn die

Mutter ?"

"Sie schläft noch," sagte Edith ruhig. "Schläft noch? Ja, wer hat benn die Arbeit hier unten gemacht? Es ist ja schon alles in Ordnung!"

Ich hab's gemacht. Du mußt nicht erschrecken, Bater,

aber Mutter ist frank!"

"Nanu?" Karl Bolker schnitt ein großes Stück Brot ab und schaute seine Schwiegertochter mehr fragend als erschreckt an. Auch Heinz war nicht sonderlich bewegt. Sein fehr ausgewachsener Rater machte ihm augenschein= lich mehr Kummer. Er meinte sogar spöttisch: "Haft bu ihr die Zimperlichkeit nun glücklich eingerebet?"

Das war zuviel für Ebiths Temperament. Die ernfte Sorge um die Mutter, die ichlaflose Racht hatten ihre Nerven ohnehin gereizt, und bie Gleichgültigkeit ber Manner, die im Grunde nichts war als eine gewiffe

Bequemlichkeit, emporte sie.

"Ich habe der Mutter gar nichts eingeredet," sagte fie icharf. "Sie hat biefe Racht einen Unfall befommen, indem fie bewußtlos wurde. Ich holte ben Arzt, der ihr eine Ginsprigung machte. Das half. Jest schläft sie. Das Licht in unserem Zimmer brannte, weil ich bei beiner Mutter machte, Being. Der Arzt wird übrigens bald fommen; der fann es bir noch selber sagen, daß es sich nicht um eingeredete Zimperlichkeiten handelt!"

Die beiben Männer ftarrten bas junge Mabchen ganglich verblüfft an. Schließlich stotterte Rarl Bolfer

erstaunt: "Woher kommt bas benn?"

Und Heinz klammerte fich noch an die Hoffnung, daß es nicht so schlimm sei: "Gbith übertreibt sicher! Woher

follte Mutter auf einmal frank fein?"

Das junge Madchen erkannte nicht, bag fich hinter biefen unbeholfenen Fragen eine geheime Ungft verbarg. Sie bachte nur an die Worte bes Urztes, an bas, mas Frau Bolfer ihr von ihrem Leben ergahlt hatte, und an bas Erlebnis biefer Nacht. Gie grollte ben Männern, die hier vor ihr fagen in der Fulle ihrer Rraft, zwei prachtvolle Geftalten, und fie verglich im Geifte bamit bie Frau, von beren Berg ber Urgt fagte: "Bor ber Zeit verbraucht!" Ihre Empörung befreite fich in harten Worten:

"Ihr fragt noch, woher es fommt, daß Mutter auf einmal frant ift? Bon euch fommt es, von eurer Gleichgültigfeit, von euerm Egoismus, ber euch feine Zeit läßt, an andere zu denken! Ihr habt feine Augen bafur im Kopf gehabt, daß fich bie Mutter mehr angeftrengt hat, als eine Frau vertragen kann. Ihr habt Die besten Bissen aus der Schüssel gefischt und euch nicht barum gekummert, ob sie auch genug hatte. Wenn fie vom Waschen und Scheuern in fremben Baufern

das fräftigere Effen mit nach Hause brachte und euch hinsette, bann ift euch nie ber Gebante gekommen: Was hat benn sie gegeffen? Wenns euch nur schmeckte! Die Mutter hat soviel gearbeitet wie bu, Bater; aber fie hat nicht dieselben Rrafte dazu gehabt und nicht bie gleiche Ernährung. Wenn bu in ber geheizten Werfftatt fageft, bann qualte fie fich in ber falten Stube bei einem Lichtstümpchen mit beimlicher Arbeit, um für ben Being noch etwas zu ernbrigen, weil bas, was ber Bater gab, jum Sterben zu viel und jum Leben zu wenig mar. Und bagu habt ihr beibe an ihrem Bergen gegerrt in anderer Art: der Heinz, wenn er monatelange nichts von fich hören ließ, daß die Mutter in Angft um ihn fast verging, ber Bater, indem er durch Jahre nur Schelten und Brummen über ben Sohn hatte und sich jebe Bulfe abqualen ließ. Wie eine Schutzmauer ift bie Liebe ber Mutter um dich gewesen in ber ganzen Zeit beiner Entwicklung; fie hat fich gegen bes Baters Willen gestemmt und dir durchgeholfen, weil fie, die Frau, die ihr immer bumm scheltet, mehr von beiner Begabung verstand, als ber Bater, bem bu fie verbankft. Seit beinem erften Tage hat beine Mutter nur für bich ge= lebt, Being; mit ihrer Rraft hat fie bie beine genährt,

für dich hat sie sich verbraucht! Saft bu ihr bas jemals gebankt? Saft bu beine Mutter in beinem Bergen fo hoch gehalten, wie bu mußteft? Rein, über ihre Fehler bist du zu Gericht gesessen, ihre kleinen Schwächen haft du verspottet, beine Liebe ihr aber immer verborgen! Und der Bater? Er war der herr im haus, trot der Mutter Gigenwillen. Aber er hat nie baran gebacht, daß herr sein über einen andern mehr be= beutet als nur Rechte haben. Seine Pflicht hat er vergeffen. Er hatte fich fragen muffen, wird's auch nicht zuviel, was die Frau schafft? Ihre Klagen, daß sie sich nicht wohl fühle, sind überhaupt nicht beachtet worden. Wenn ihr doch soviel weitblickender, erfahrener und klüger seid als die Frau, so gebt auch auf sie acht, schont sie und sorgt bafür, baß euch euer Arbeitstier er halten bleibt! Seit ich hier im Hause bin, habe ich hundertmal gehört, welche Fehler die Mutter hat und was sie nicht recht macht. Aber von ihren guten Gigenschaften, von dem vielen Braven, Tüchtigen, Treuen und Guten schweigt ihr. Darüber ein Wort gu verlieren, fommt euch nie in ben Sinn. Ihr meint's nicht schlimm; aber ihr vergeßt, daß eine Frau sozusagen auch ein Mensch ist und daß kein Mensch ohne Sonne leben fann, wenn er nicht verfummern foll. Sonne aber ift für die Frau die Liebe und Unerkennung bes Mannes. Daran hat's bei euch gefehlt, und barum sage ich: Wenn bie Mutter jett zusammenbricht, ift es eure Schuld! Wäret ihr nicht so lieblos, hattet ihr sie bavor bewahren fonnen! Go, jest wißt ihr's!"

Edith hielt emport inne. Sie hatte sich immer mehr in die Erregung gesteigert, und

ihre Worte prasselten auf die Männer nieder wie ein völlig unerwarteter Hagelschauer. Sie wußten nicht, was sie antworten sollten, und saßen noch eine Weile stumm am Tisch, als Edith schon mit dem Frühstück zur Mutter hinaufgegangen war. Der Vater erhob sich zuerst schwersfällig und machte sich allerhand in der Werkstatt zu tun. Heinz folgte ihm, trat ans Fenster und schaute gedankenslos auf die Straße.

"Da kommt ber Doktor," fagte er plötlich.

"Wo?" Karl Volker schaute neben bem Sohn vorsstächtig über die Milchscheibe weg auf die Straße. Beide bestrachteten den Ooktor, als sei er ein höchst verwundersliches Naturspiel. Dann gingen sie, wie auf Verabredung, in den Laden und schielten auch da mit äußerster Spannung durch einen Türspalt. Der Arzt ging wirklich die Treppe hinauf.

"Hm," brummte Karl Volker nach einer Weile, "wer hätte das gedacht! Ich hab's wahrhaftig immer gut mit der Mutter gemeint! Daß sie sich zwiel tut, das kam mir halt nicht in den Sinn. Man hat eben auch immer den Kopf voll. Freilich, wenn ich das gewußt hätte! Die Edith mag schon in vielem recht haben! Du, die kann aber reden..."



Wilhelm Balmer, Bafel = Bern. Frühling & fonne. Original im Runftmufeum von Schaffhaufen.

"Ja, das kann sie," bestätigte Heinz bedrückt. Ihm war noch ganz wirbelig zu Mute. Seine gehorsame Edith, das ihn vergötternde Mädchen, das schon bei einem strengen Blick zusammenzuckte, das er restlos zu beherrsichen glaubte! Er sah noch ihr kluges Gesicht, aus dem ihm die Augen empört entgegenslammten. Wie sie den Kopf in den Nacken warf und in freier, stolzer Haltung vor ihm stand, furchtlos seinem Jorn die Stirn bietend! Er hätte sie an den schlanken Armen packen und schützteln mögen, daß sie ihm diese Aussehnung zu dieten wagte. Und doch, was konnte er ihr vorwersen? Wenn die Mutter wirklich so krank war, dann hatte sie ja mit jedem Worte recht...

Unruhig wartete er, daß der Arzt zurückfam. Als er seinen Schritt auf der Treppe hörte, trat Heinz in den Hausslur. Gdith begleitete den Doktor. Wie sie Heinz sah, rief sie ihn und machte die Herren bekannt.

jah, rief sie ihn und machte die Herren bekannt.
"Ihr wollt gewiß noch selbst von Herrn Doktor hören, wie es Mutter geht? Sie entschuldigen mich wohl; ich möchte gleich wieder hinauf. Sie können sich also barauf verlassen, Herr Doktor, daß Ihre Anordnungen pünktlich befolgt werden!"

"Davon bin ich überzeugt, gnädiges Fräulein!" Der Arzt verbeugte sich sehr respektivoll; dann begleitete er Heinz in die Stube. Karl Bolker kam aus dem Laden herbei und begrüßte den Doktor, den er von Ansehen kannte.

Was Edith den Männern angekündigt hatte, wurde ihnen in vollem Maße bestätigt. Gine augenblickliche Gefahr bestand nicht mehr; aber die größte Schonung, sorgsame Pflege, Fernhalten jeder Aufregung war gestoten.

"Ich bin ziemlich beruhigt, da ich die Patientin in der Hut des gnädigen Fräuleins weiß," sagte der Arzt. "Sie haben sich da einen Schatz erobert, Herr Volker! Soviel Klugheit, Umsicht, Güte und Anmut, ich gratusliere Ihnen aufrichtig!"

Heinz verbeugte sich stumm. Er fühlte sich höchst unbehaglich. Die Schilberung bes Arztes hatte ihn getroffen wie ein persönlicher Borwurf. Er war froh, als er mit bem Bater allein war.

Karl Bolker kratte sich bedenklich den Kopf: "Das ist ja eine nette Geschichte! Was machen wir nun?"

Heinz zuckte die Achseln: "Ich werde mal 'rüberlaufen und die Cousine Anna bitten, daß sie kommt und in der Wirtschaft hilft. Man kann es Sdith nicht zumuten, die Mutter zu pflegen und die Hausarbeit zu machen."

"Nein, das nicht! Aber geh' lieber rauf und frag' erft, ob es recht ift! Die Mutter mag die Anna nicht, und über der Soith ihren Kopf weg möchte ich auch nicht beistimmen." Karl Bolker hatte plötzlich einen großen Respekt vor seiner Schwiegertochter bekommen.

Seufzend entschloß sich Heinz, in das Krankenzimsmer hinaufzugehen. Aber da kam Edith schon die Treppe herunter. Die Männer brachten ihren Vorschlag an. Edith überlegte einen Augenblick; dann schüttelte sie den Kopf:

"Nein, das wollen wir lieber sein laffen! Mutter mag nicht, wenn neugierige Augen in ihrer Küche stöbern. Es ist auch gar nicht nötig. Das bischen Arbeit hier unten besorge ich in den Frühstunden, dis Mutter aufwacht. Sie soll jetzt immer bis acht Uhr schlafen. Dazu nimmt sie ein Wittel ein. Dann, während ich sie besorge, seid ihr ja unten für die Kundschaft. Und nachber, wenn ich koche, wird Heinz so lieb sein und der Wutter Gesellschaft leisten. In ein paar Tagen, wenn sich der Körper von dem Anfall erholt hat, soll sie sowieso viel an die Luft. Das kann Heinz besorgen. Sie können den ganzen Vormittag zusammen im Hofgarten sitzen. Und nachsmittags, wenn sie ausgeschlafen hat, gehen wir zusammen oder abwechselnd wieder mit ihr ins Freie. So macht sich das ganz gut, und wir brauchen keinen Fremden. Findet ihr nicht auch?"

Die Männer wußten keinen bessern Kat, und so stimmten sie zu. Edith wollte jetzt für das Mittagsbrot sorgen und schicke Heinz ins Krankenzimmer. Er fand die Mutter sorglich gebettet, ein bischen matt, aber ganz zufrieden in ihren Kissen liegend. Sie freute sich, als sie den Sohn sah, und gab sich Mühe, ihm jede Sorge zu zerstreuen. Das rührte ihn so sehr, daß er in seiner weichen Stimmung gute und herzliche Worte sand. Frau Bolker rühmte Edith:

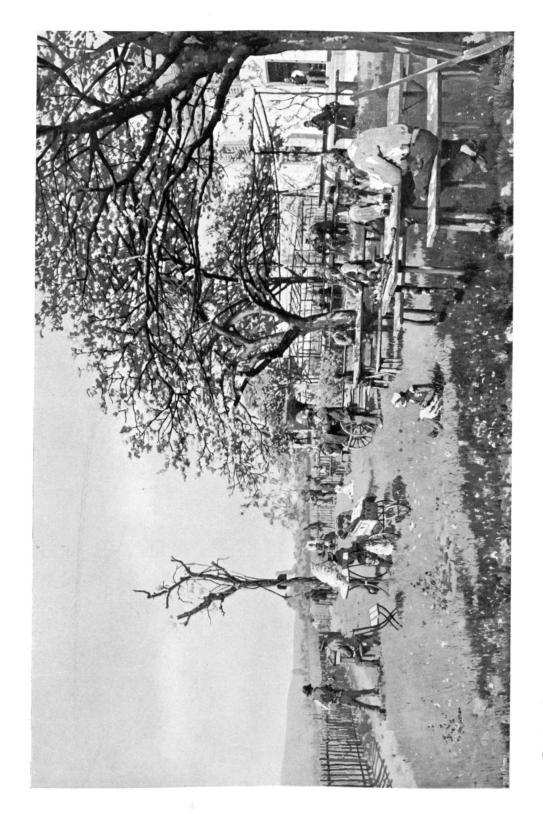
"Die ist brav!" sagte sie. "Man kennt einen Mensichen an der Art, wie er einen anpack, wenn er krank ist. Die Edith greift fest zu, wenn es sein muß, und ist doch zart dabei. Es geht ihr auch alles so klink und sicher von der Hand. Man glaubt's gar nicht, daß sie so 'ne verwöhnte Generalstochter ist!"

Aber Heinz glaubte es wohl. Das war wohl die gute Rasse, das Soldatenblut, das heute unter seidenen Decken und morgen auf offenem Felde schlief, wie es das Schicksal verlangte, unerschrocken und tatkräftig, ein scharfer Feind, aber auch ein zuverlässiger, treuer Kasmerad voll herzenswarmer Innigkeit...
Ach ja, Heinz hätte zufrieden sein sollen! Und doch

Ach ja, Heinz hätte zufrieben sein sollen! Und doch war er es nicht. Seine Manneseitelkeit hatte einen zu empfindlichen Schlag erhalten. Das Weib, das er zu seiner Frau machte, mußte ganz in seiner Gewalt sein, ihm nach Gutdünken preisgegeben, sein Geschöpf...

Wie Edith es bestimmt hatte, entwickelte sich unter ihrer Leitung die Hausordnung und die Pstege der Kranken. Alle befanden sich sehr wohl dabei: Frau Bolker erholte sich so rasch, daß der Arzt lächelnd meinte, hier trieben wohl Zauberhände ihr Spiel, und Edith zu-

frieden zunickte. Aber die wehrte ab. Sie wußte, daß allerdings ein Zaubermittel bei ber Genesung wirksam war; aber ein anderer als fie übte es aus. Heinz widmete sich ausschließlich der Mutter. Zuerst fag er ftundenlang an ihrem Bett, las ihr leichte Erzählungen vor ober plauberte mit ihr von frühern Zeiten. Go hatte Frau Volker ihren Jungen noch nie für sich gehabt, soviel hatte er ihr nie von sich gegeben. Glüdfelig rubte ihr Auge auf ihm, wenn er ihr vorlas. So icon und mannlich mar boch feiner wie ber Being. Und wie er sich erzählen ließ! Alles wollte er wiffen: wie es ihr ergangen, ebe ber Bater sie heiratete, wie fie es möglich gemacht, mit dem bigenen Geld hauszu-halten, wie fie feine Begabung zuerst beachtet habe! Alle ihre kleinen Geheimnisse entrig er ihr in ben lan= gen, langen Plauberstunden an ihrem Bett und bann später unter ben alten herrlichen Baumen bes Sof= gartens an den ftillen Morgen und den satten, schmei= delnd warmen Nachmittagen. Und dann sprach er auch



Daniel Mily, Genf.

# Früsstungsmorgen. Potiv aus Petif-Lancy bei Genf. Phot. Hernann sind, Winterhur.

von sich. Aber was er erzählte, war nur Gutes. Seine heitern Erinnerungen framte er vor der Mutter aus wie Spielzeug vor einem Kinde, und gerade so harms los fröhlich freute sie sich daran. Dann erzählte er ihr auch Ernstes, schilberte ihr die Städte, in denen er geslebt, Schicksale von Menschen, die er gefannt, und dachte manchmal mit Beschämung, wie sehr er doch seine Mutter unterschätzt. Edith hatte recht: nur der Anregung bedurfte dieser helle Verstand, um lebhaft zu erfassen und das Geshörte klug durchzuarbeiten. Und was er bisher nur vom Bater gedacht, das übertrug er jeht auch auf die Mutter: Was hätte aus ihr werden können, wenn andere Bers

hältnisse, eine andere Lebenslage ihre Anlagen zur Entfaltung gebracht! Aber die Mutter war zufrieden. Ihr genügte es, daß der Sohn sein Ziel erreicht hatte, in seinem Glück fand sie das ihre wieder. Und als ein besonderes Geschenk galten ihr diese Wochen, in denen sie den Sohn für sich hatte und seine Liebe fühlte. Heinz selber fühlte sich unendlich bereichert durch dieses innige Berhältnis zur Mutter. Es tat seinem Stolz so wohl, daß er sich innerlich freudig zu ihr bekennen durste. Ind wen verdankte er daß? Seiner Braut!

(Schluß folgt).

## Die Entdeckung der ältesten bisher nachgewiesenen Skelettüberreste des Menschen.

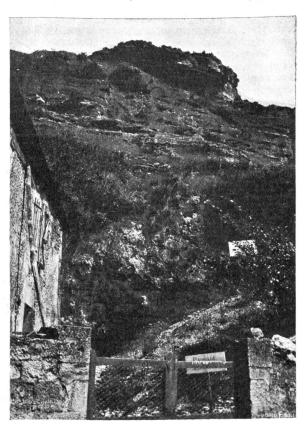
Mit fieben Abbilbungen.

Einen gang außerordentlichen bedeutsamen Fund verdanfen wir den neuesten Ausgrabungen eines zu Bafel anfäffigen Echweizer Archaologen, Berrn Otto Saufer, der feit mehrern Jahren in Südwestfrankreich, im Tale der Bezere, systematisch die bisher bekannten, aber nur oberflächlich ausgebeuteten Sta= tionen der altern Steinzeit und dazu noch einige von ihm felbft entdectte neue durchforscht hat und mit feiner Arbeit dafelbft noch lange nicht fertig ift. Diese ergaben im Laufe bes vergangenen Sommers die Freilegung der Ueberrefte eines menich: lichen Steletts der fogenannten Acheuleenkultur, die nicht übertrieben gegen 400,000 Jahre alt sein dürften. Was will nicht diese gang unglaublich klingende Bahl besagen! hat boch vor noch nicht hundert Jahren der von dem großen Georges Cuvier aufgeftellte Sat in ber Wiffenschaft allgemeine Bel= tung beseffen, daß der Menich ein Broduft ber jüngften Zeit fei und zur Giszeit noch gar nicht gelebt habe! Und nun ge= lingt es der Forschung, seine Unwesenheit in förperlichen leber= reften einige hunderttausend Sahre und in den von ihm funft= los zugeschlagenen Steinwertzeugen fogar drei bis vier Millionen Sahre gurud bis in bas mittlere Tertiar nachzuweisen! Bas wird uns nicht noch alles das faum begonnene neue Sahr= hundert offenbaren!

Die Stelle, an der dieser für die Menscheitsgeschichte ganz einzigartige Fund gemacht wurde, liegt im obern Teile des Bézèretales an einer Talverzweigung, wo auf der Terrasse eines Felsenvorsprungs die Pioniere der prähistorischen Forschung Lartet und Christy zu Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Feuersteinwerfzeuge und Küchenabsall von den Mahlzeitüberresten des Jägers um die Wende der vorletzen Eiszeit fanden. Nach der Bezeichnung dieser Losalität Le Monstier wurde dann diese Kultur im Gegensal zu dem vorausgegangenen Acheuleen und dem solzgenden Solutren — ebensalls nach zwei berühmten Fundpläsen in Nordfrankreich und im Rhonetal von Gabriel de Mortilet so genannt — als Mousteine bezeichnet.

Jehn Meter unterhalb jener Fundstelle begann Herr Hauser im November 1907 in einer bis bahin durch moderne Bauten der wissenschaftlichen Forschung unzugänglichen Höhle zu grasen, wobei eine Menge Artefakte, besonders Faustfeile, dann Messer, Schaber und Bohrer aus Feuerstein der vorhingenannten Acheuleenstufe zutage kamen. Da fielen am 7. März dorigen Jahres dem Aufseher seiner Arbeiter einige Knochenstragmente auf die Schausel, die er sofort richtig als menschliche Extremitätenreste erkannte. Der ihm erteilten Weisung gemäß ließ er sofort Herrn Hauser rusen, der kam und die Grabung alsbald unterbrach. Bis tief in die regnerische Märzenacht hinein arbeitend, ließ er die geöffnete anderthalb Meter tiese Stelle wieder mit Erde bedecken, um die Stelettreste mögslichst vor den für sie verderblichen Witterungseinstüssen zu schie

tien. Am 10. April ward in Gegenwart einer Anzahl französisicher Beamter und Aerzte der Umgegend das Skelett soweit freigelegt, daß der Schädel sichtbar wurde, und ein offizielles Protokoll über den seierlichen Akt aufgestellt. Mit der Hebung des Skeletts und besonders des Schädels wartete Herr Hausen, dis am 9. August die von ihm geladene Gesellschaft, bestehend aus neun Anthropologen und Prähistorikern, nach Erledigung des Franksurter Anthropologenkongesses und Scheretal eintraf. Bon ihnen ward Proksson gerkongensen und Naatschal aus Breslau als der bedeutendste der anwesenden Anatomen mit der überaus heifeln Aufgabe betraut, die ungeheuer morschen Skelettreste, die bei der Freilegung meist sofort in Staub zersielen, mit aller Vorssicht herauszuschälen. Bon der Hebung des ganzen Schäsdels konnte keine Kede sein, und da wurde in dreitägiger mühs



Zugang zur Grotte von Le Moustier, in der die Ueberreste des «Homo Mousteriensis Hauseri» gesunden wurden.